

Zur sogenannten katholischen Literaturkrise

I.

Ob der hochwürdige Jubilar, Pfarrer Mumbauer, auf der Höhe seiner 60 Jahre die ihm von A. F. Binz gewidmete Festschrift (Verlag Hausen, Saarlouis) wohl mit reiner Freude gelesen hat? Es grollt und donnert darin schon in der Einleitung, als wollten Riesen den Olymp stürmen. Gleich auf der ersten Seite beginnt ein Zitat, das mit Eduard Schröder die Führer verurteilt, die noch glauben, „in einem überlebten Geist engstirniger Apologetik mit inquisitorischer Drohung und mit der erhobenen Gebärde des ‚Gögenzertrümmerers‘ die Katholische Idee fördern zu können“. Es finde sich überhaupt kein ‚Traditionsschaffer‘ mehr, sondern „alle sind sie mehr oder minder in gefrorene Historik gekehrte Traditionshüter, obwohl doch ‚die Kirche niemals mit einer Periode ihrer Entwicklung gleichgesetzt werden darf, so wahr sie die Kirche Gottes ist“. So unfähig sind namentlich die Seelsorger, daß Binz den Satz wagt: „Auch das durch die Großstadt vollständig neu gelagerte Problem ist in seiner ungeheuern vielfältigen Forderung vorerst mehr eine Angelegenheit der Dichter als der aus ihrem Wesensgrund hingerissenen praktischen Täter. . . .“ Es folgen eine Reihe von Stellen, die Mumbauer einst in der Siedehitze des älteren Literaturstreites niedergeschrieben hat, die sich aber trotz ihrer Kampfstimmung wesentlich von der jüngeren Art unterscheiden und den „legitimen Organen der Kirchengewalt eine vornehme und weitherzige Zurückhaltung“ nachrühmen. Ob Mumbauer damals, als er diese Sätze schrieb, geahnt hat, welche Geister auch er dadurch gerufen hat? Ob es ihm eine angenehme Festfreude gewesen ist, als er hieran so nachdrücklich erinnert wurde? Ob es ihm, den diejenigen heute als Meister feiern, die ihn vor gar nicht so langer Zeit recht unsanft beiseite geschoben hatten, ob es ihm, der doch naturgemäß erwarten mußte, daß seine Saat nun in den Jungen und Jüngsten herrlich aufgehe, eine Befriedigung sein wird, wenn er die Sätze liest, die Binz als Obmann seiner Generation, von der er allerdings nur einen kleinen Bruchteil vertreten dürfte, in aller Offenheit schreibt: „Wir waren Gefangene, erfüllt von einer grenzenlosen Sehnsucht nach Menschlichkeit. Wir wollten nichts als Menschen unter Menschen sein. Und um dieses einfache und doch so große Ideal ringen wir heute noch. Wir gehören zum wandelbaren Zeitgeist, nicht viel wird von uns bleiben. . . . Mumbauers innere Landschaft hat mit unserer Wirrnis nichts gemein, sie ist klar und feierlich geworden. Wir aber sind Bewegung, Elend und kreißendes Chaos. Wir wollen noch mehr Chaos werden, wenn es notwendig ist, um den tanzenden Stern gebären zu können, der die ragende Freiheitssäule trägt.“ Es folgen dann Geburtstagsgrüße der Freunde, die es sich durch die ganze Art dieser Publikation gefallen lassen müssen, wie eine Gruppe zu wirken, wodurch sie selber und nicht zuletzt der Jubilar in den Lichtkegel gerückt werden, in dessen Brennpunkt nicht Mumbauer, sondern Binz steht, als wäre der Freundeskreis Mumbauers identisch mit dem des Gratulanten. Daran wieder schließen sich die Ergebnisse einer Rundfrage über den gegenwärtigen Stand der katholischen Literatur und über ihre Aussichten. Binz selber eröffnet den Reigen,

wird gleich, ohne Namen zu nennen, sehr persönlich und beklagt dann ganz allgemein „die Trägheit des Herzens“, die uns ins Exil gebracht habe, befürchtet den Rückfall in die Enge, die eben nichts ist als diese und keinerlei Vertiefung, und meint schließlich: „Die Konfusion ist groß. Es fehlt uns allen die Echtheit, deshalb gehen wir ständig auf dem Seil.“ Roselieb möchte am liebsten schweigen und erst die eigene Lage für sich selber prüfen, um zu einem Urteil über die Gesamtlage, die er sehr schwarz sieht, imstande zu sein. Immerhin meint auch er: „Für dieses neue Empfinden erwarte ich keine Unterstützung, kein Verständnis vonseiten jener offiziellen Kreise, die im Namen Christi zu leben und zu kämpfen vorgeben.“ Auch Weismantel begnügt sich mit etwas Vorläufigem und kündigt erneut eine Schrift zu diesen Fragen an. Immerhin ist der Satz bemerkenswert: „Die Kirche steht heute vor der Wahl: Will sie in der Gesamtheit mönchisch werden, oder will sie wieder, was sie zur Zeit in Deutschland nicht ist, Kultur-Weltkirche werden. Da steht sie vor der Wahl zwischen Devotionalienhandlung und Kunst — in allem. Sie hat sich noch nicht entschieden. Sie hält es im Augenblick mehr mit der Devotionalienhandlung als mit ihrer eigenen Vergangenheit und Zukunft.“ Wir können hier auf eine Reihe weiterer Äußerungen nicht eingehen, unter denen sich die von Peter Dörfler, Dr. Wilhelm Spael, Bernard Michael Steinmeg, Enrica von Handel-Mazzetti und Ruth Schaumann durch Reife und Weisheit besonders auszeichnen. In ihren Ausführungen fehlt auch eine gewisse Tendenz, die sich dem Wissenden bei der Lektüre dieses Büchleins immer wieder aufdrängt. Mehr offen als versteckt geht es gegen die „Gralhüter“, und es muß der Unkundige geradezu den Eindruck erhalten, daß da am „Gral“ irgend eine höchst verdächtige Gruppe dauernd den Versuch mache, jeden Fortschritt in der katholischen Literatur zu ersticken. Es fehlt ja auch in der Presse, der demokratischen vor allem, nicht an feinen und groben Anspielungen, — nicht von Demokraten und vereinzelt nur von Liberalen —, die an die gleiche Adresse gehen. Man führe doch den Kampf offen, wie Binz das mit Recht verlangt, man suche doch nicht künstlich den Eindruck zu erwecken, als gäbe es im katholischen Literaturlager eine Gralfront, die gegen all das Gute und Fortschrittliche kämpfe, das von freieren Geistern empfunden und angestrebt werde! Die bedeutendsten Köpfe, die in dieser Schrift zu Wort kommen, stehen sogar in den besten Beziehungen zum Gral, wie er heute ist, und alle die Forderungen der Neueren sind, soweit sie sich mit dem katholischen Gewissen vertragen, auch im Gral erhoben worden. Diese ganze Art, mit persönlichen Dingen das Sachliche zu vergiften, sollte unter uns abgetan sein. Allzu billig sollte echten Streikern auch die Methode sein, das Gute des Gegners ins eigene Programm aufzunehmen, um dann gegen den Ausgeplünderten eine mutige Attacke zu reiten. Indem man diesen Gegner niemals deutlich nennt und indem man gewisse Reminiszenzen, die von früher her noch im allgemeinen Bewußtsein haften, heimlich zu Hilfe nimmt, gelingt es dann in der Tat, das Unbedeutende zu einer wichtigen Affäre zu machen und vor dem erstaunten Publikum einen Windmühlkampf aufzuführen, der schlecht paßt zu den wirklich ernstesten Dingen, die durch ihn verhüllt werden. Mit scharfem Blick hat Dr. Kedeis im „Literarischen Handweiser“ auf die Zeit hingewiesen, die als die Epoche des großen Durchbruchs der katholischen Literatur

allgemein gefeiert wird. Wenn, um mit Karl Borromäus Heinrich zu sprechen, „die Leistungen der zeitgenössischen, sog. katholischen Dichter und Schriftsteller in Deutschland — mit vereinzelt Ausnahmen — so schlecht sind, daß sie keinerlei Bedeutung für die National- und Weltliteratur beanspruchen können“, ja wenn das Bild der Verwirrenheit, das Binz selbst Konfusion nennt, und von dem behauptet wird, es werde womöglich in ein noch größeres Chaos übergehen, wenn das das Ende einer so hoffnungsvoll eingeleiteten Ara sein soll, dann ist es wirklich geboten, einmal tiefer zu graben und die Ideen des Ursprungs zu untersuchen.

Es handelt sich im Grunde nur um eine einzige Frage, was einem besonders klar wird, wenn man auf dem Hintergrunde der Broschüre von Binz die Rede Jakob Kneips betrachtet, die jüngst in Koblenz gehalten wurde (mitgeteilt im „Neuen Ufer“ Nr. 30, Kulturelle Beilage der „Germania“). Wollte man Einzelheiten dieser Rede untersuchen, so wäre vieles in Erinnerung zu bringen. Die Gelegenheit, bei der sie vorgetragen wurde, war sicher nicht taktvoll gewählt. Ich habe noch nie gehört, daß etwa ein Jude oder ein Protestant sich vor einem andersdenkenden Publikum über seine Rabbiner und Prediger beklagt hätte. Stellen die verschiedenen Religionsgemeinschaften irgendwie eine Familie dar, so gibt es auch Dinge, die man besser unter sich abmacht, zumal es bei uns an Gelegenheiten dazu nicht fehlt. Was Jakob Kneip über die mittelalterlichen Verhältnisse sagt, dürfte historischer Kritik kaum standhalten. Die wesentlichen Forderungen, die er aufstellt, sind mehrfach in unsern Zeitschriften behandelt worden, nicht zuletzt auch von mir selber in den „Stimmen der Zeit“ (Dezemberheft 1926). Es soll auch noch einmal eigens darauf hingewiesen werden, daß sich der Dichter ausdrücklich zur katholischen Kirche bekennt: „Es liegt mir, dem Katholiken, nichts ferner, als die Kirche oder ihre Vertreter zu schmähen; nein ich stehe zu dieser Kirche trotz alledem, das bekenne ich hier mit allem Nachdruck.“ Lassen wir nun alle Einzelheiten beiseite und gehen auf das Wesentliche, so wendet sich Jakob Kneip gegen die Hemmungen, die der katholischen Literatur durch den Klerus erwachsen. Hierüber wird also vor allem zu reden sein, und wir möchten es tun mit dem einzigen Bestreben, den Dingen auf den Grund zu kommen. Auch das sei noch angemerkt, daß uns diejenigen, die jene Spannung zwischen Kirche und Kultur heute lebhaft empfinden, die Kneip, die Weismantel, die Herwig und wie sie alle heißen, ob jung oder alt, ob Problematiker oder Naive, doch turmhoch über denen stehen, die bereits dem feinen Sensualismus der Gegenwart gänzlich verfallen sind und zur Klasse derer gehören, die nicht kalt sind und nicht warm. Wer das Leben kennt, weiß, wie groß diese Klasse ist und wie sie ständig wächst.

II.

Zur Rede Jakob Kneips, teilweise auch zur Festschrift von Arthur Friedrich Binz hat die ganze Presse bereits Stellung genommen. So groß ist die Gleichgültigkeit der katholischen Öffentlichkeit ihren Dichtern gegenüber also doch nicht, daß man über eine solche Rede einfach zur Tagesordnung übergegangen wäre. Eine Reihe von Aufsätzen der „Kölnischen Volkszeitung“, der „Germania“, der „Schlesischen Volkszeitung“, des „Badischen Beobachters“, der „Saarbrücker Landeszeitung“ und viele andere liegen vor mir ausgebreitet

Männer von dem Ansehen wie Keffeis, Froberger, Eberle, H. Faßbinder, Peter Wust, Otto Sachsse und Dichter wie Richard Knies u. a., ferner mehrere jüngere Publizisten haben dazu geschrieben. Auch die große nichtkatholische Presse hat von der Sache Kenntnis genommen, hier und da mehr horchend auf die scheinbar antikleikalischen Töne, als auf die unzweifelhaft katholischen. An dieser Stelle möchten wir nur kurz bei der Frage verweilen, inwieweit Jakob Kneip den Klerus mit Recht beschuldigt. Geistliche, die maßgebend in die literarische Kritik eingreifen, gibt es nicht viele. Nenne ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, Pfarrer Steinmeß vom „Heiligen Feuer“, Dr. Wurm von der „Seele“, Dr. Froberger, den unermüdlich tätigen und kenntnisreichsten von uns allen, und nicht zuletzt Mumbauer selbst, so sind, wenn ich die Gralredaktion hinzuzähle, wohl schon die wichtigsten genannt. Mag man gegen sie dies und das einwenden, den Vorwurf der Enge wird man gegen sie vielleicht erheben, aber nicht begründen können. Und Vorwürfe, die man nicht gleich mit Beweisen zu stützen vermag, sollte man doch nicht aussprechen. Unter den Romanschriftstellern sind Federer und Dörfler Geistliche, Namen von gutem, ja von bestem Klang, und kein Mensch wird behaupten, daß in ihren Werken nicht die frischeste Luft wehe, die es überhaupt im deutschen Dichterwald noch gibt. Die Lyriker Thrasolt und Suso Waldeck seien ebenfalls erwähnt, auch sie Dichter von stärkster Eigenart. Nicht vergessen sei auch der herrliche Wibbelt, der Reimmichl und Berneder. Geistliche wirken dann leitend und helfend im Borromäusverein, den manche bei uns mit schier unersättlicher Polemik verfolgen. Es hat dieser Verein, eines der stärksten Bibliotheksinstitute, wenn nicht das stärkste, in Deutschland, im Jahre 1927 weit über 300 000 Bücher unter das Volk gebracht, eine Anzahl, die dieses Jahr auf 500 000 steigen dürfte. Guten Büchern verschafft dieser so segensreich wirkende Verein einen jährlichen Absatz bis zu 2000 Mark. Daß in einem Volksbildungsinstitut neben den literarischen auch volkspädagogische Gesichtspunkte mitsprechen, versteht sich von selbst. Über die neugegründete Buchgemeinde des Borromäusvereins, die über 50 000 Mitglieder zählt, bin ich nicht genau unterrichtet, glaube aber, daß sie an einzelne Dichter Honorare gezahlt hat, wie sie im katholischen Deutschland noch nicht dagewesen sind. Mag hier manches zu tadeln sein, wer will die Riesenverdienste all der Geistlichen, die an diesem Werk in stiller Arbeit und oft mit opfervollster Hingabe arbeiten, verkennen? Wer will leugnen, daß die geistliche Leitung des Vereins in vorbildlicher Weise Jahr für Jahr mit wachsendem Erfolg Kurse veranstaltet, die das Verständnis für Literatur weit ins Land tragen? Männer wie Oskar Walzel haben in diesen Kursen schon gesprochen, und es steigt das Niveau andauernd. Auch der Wolframbund, der sich neuerdings vor allem für die persönliche Propaganda des guten Buches einsetzt, ist von Geistlichen begründet worden. Daß auch im Volksverein, der die Pflege der schönen Literatur ebenfalls nicht außer acht läßt, Geistliche maßgebend tätig sind, weiß jedermann. Man muß beinahe sagen, daß — von einigen Ausnahmen abgesehen — Geistliche es sind, also der Klerus, der sich noch weit mehr als die meisten Laien um die Dinge kümmert. Wer die neuauftretenden Kirchenzeitungen verfolgt, der wird auch bemerken, wie sich hier neues Leben zeigt und wie manche Herausgeber, wo es die finanziellen Verhältnisse gestatten, auf hochwertige literarische Beiträge Gewicht legen.

Was aber jenen Teil des Klerus angeht, der nicht selber schriftstellert oder doch nur in Blättern, für die kein Dichter sich hergibt, das Notwendige an Unterhaltung besorgt, und was überhaupt die große Masse des Klerus betrifft, so kann man wohl sagen, daß zwar auch unter ihnen sich eine beträchtliche Zahl findet, die das literarische Leben verfolgt und die Zeitschriften hält, daß aber alles in allem hier die literarische Bildung im argen liegt. Als wir schon lange vor Jakob Kneip darauf in den „Stimmen“ (Dezemberheft 1926) hinwiesen, haben wir betont, daß da nur in den Jahren der Erziehung geholfen werden könne, und es ist in Anbetracht der neuen Auseinandersetzungen gewiß zu wünschen, daß endlich etwas geschehe. Bringt man auch allerlei Entschuldigungen in Anschlag, die namentlich den Großstadtseelsorger entlasten, und bedenkt man auch, daß der Klerus geradezu erdrückt wird von Aufgaben, so möchte man doch in dieser Hinsicht jenem Landpfarrer zustimmen, der in „Kunst und Wissen“, Nr. 31, der Beilage zum „Badischen Beobachter“, schreibt: „Ich habe mich mein Leben lang für die Entwicklung nicht bloß der katholischen Literatur interessiert und darum bin ich genau zur gleichen Überzeugung gekommen wie es Kneip in seinem Vortrag ausspricht. Wort für Wort bin ich bereit, zu unterschreiben! Trotzdem ich auch einer von den schwer mitgenommenen Pfarrern bin! ... Wir Pfarrer haben's ja freilich nicht gern, wenn man uns auch mal die Wahrheit sagt. Aber weil es Wahrheit ist, wird es nur Nutzen bringen, wenn wir unser Gewissen erforschen und daraus die Konsequenzen ziehen.“ Wir dürfen hier die Ordensgeistlichkeit ruhig mit einschließen. Die Notwendigkeit, sich mit der Literatur einer Zeit auseinanderzusetzen, ist da — wieder von einigen Ausnahmen abgesehen — noch nicht begriffen worden. Daß ein gut Teil des Versagens in Predigt und Exerzitiengebung, ein gut Teil der Schäden in der Seelsorge für Gebildete, gerade hiervon abhängt, hat man sich kaum irgendwo klar gemacht. Das Mißverhältnis zwischen der Bildung in allen möglichen Wissenschaften, die dem Geistlichen vermittelt werden, und der Kenntnis der Literatur ist so groß, daß da überhaupt kein Verhältnis besteht. Es muß auch in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen werden, daß es in den weiblichen Erziehungsorden vielfach nicht anders aussieht. Alle Klosterbibliotheken — gemeint sind die Bücherstände für Klosterinsassen selber — weisen hier erschreckende Lücken auf. Wenn viele, die das lange gesehen und beklagt haben, hierzu schweigen, dann kommt es daher, daß sie die Lage für hoffnungslos ansehen. Wie wenig dergleichen aber dem Geiste der Kirche entspricht, ergibt sich schon aus der einfachen Erwägung, daß einstmals die Klöster die Heimstätten der Kultur, und gerade der literarischen, gewesen sind. Ihrem Interesse und ihrem Fleiße verdanken wir die Erhaltung der alten Klassiker, und es muß wirklich ein freierer und größerer Geist einmal da geweht haben, wo Rostwitha ihre Dramen gedichtet hat. Nur langsam, unter Berücksichtigung vieler Umstände, können wir hier weiter kommen. Aber es wird wohl ohne ein deutliches Wort in aller Öffentlichkeit der erste Schritt nirgendwo gemacht werden. Da zahlreiche Vereine bei uns unter geistlicher Leitung stehen, wird man hervorheben müssen, daß auch da die Beschäftigung mit guter Literatur gröblich vernachlässigt wird. Es fehlt uns wirklich ein gewisser eiserner Bestand nationaler Bildung, die nicht zuletzt eben Bekanntschaft mit der nationalen Literatur bedeutet. Das

gibt den Vereinsreden jene Eintönigkeit und jenen Mangel an Schönheit und Schwung, der feinere Geister so sehr abstößt. Wer jemals vor einem Vereinspublikum hat reden müssen, der weiß, wie dieser Mangel drückt, und doch wieder, wie groß der Bildungshunger des Volkes ist, das man gemeinhin so sehr unterschätzt. Sollte die Rede Jakob Aneips in allen diesen Richtungen antreibend wirken, so müßte man dem Dichter durchaus dankbar sein. Ja, es gibt sogar Gründe, die ihn mit einigem Recht veranlassen mochten, es an jener Stelle zu sagen, ist es doch einmal so: Weite Kreise auf katholischer Seite, auch sonst recht orthodoxe, regen sich erst dann, wenn es die Frankfurter verlangt oder die Kölnische oder die Vossische Zeitung oder gar das Berliner Tageblatt. Ich bin im Besitze des Schreibens von einem sehr frommen, hochverdienten, über jeden Zweifel der Unkirchlichkeit erhabenen Geistlichen, der dies mit einiger Wehmut bestätigt. Es ist einmal so. Oder?

III.

Die Frage: Katholische Literatur und Klerus, erweitert sich hier auf einmal zu der umfassenderen, nämlich: Katholische Literatur und kirchliche Autorität. Indem der Klerus als der Träger dieser Autorität dasteht, wird er zum Exponenten und zum Symbol des Gedankens der Autorität überhaupt. Das soziologische Problem ist gestellt, wie denn in der Gesellschaft der Kirche der Fortschritt, der immer an die Tätigkeit und die Freiheit des Individuums gebunden ist, sich innerhalb einer straffen Ordnung und behördlicher Grenzbeziehungen überhaupt noch entfalten könne. Ein solches Problem findet sich nicht nur in der Kirche, sondern in jeder menschlichen Gesellschaft, und es hat jede Revolution ihre eigentliche Wurzel eben in Schwierigkeiten dieser Art. Jede in einer vollkommenen Gesellschaft wirkende Behörde regiert kraft ihres Amtes, das unbedingt geachtet werden muß. Eine jede besteht aber aus Menschen, die ihre Fehler haben und nicht verlangen können, daß man diese Fehler nicht sehe. Weil keine Versuchung für den Menschen so gefährlich ist wie die Versuchung der Macht, und weil wiederum keine Macht so gewaltig ist wie die geistliche, so versteht man, daß die magna superbia überall da, wo Menschen über Menschen herrschen und gerade da, wo sie im Gebiete des Heiligsten herrschen, in einer natürlichen Schwäche aller Menschen ihre gute Chance hat. Wie ist es nun möglich, in einer Gesellschaft einerseits die erhaltende Funktion des Behördlichen und anderseits die fortschrittliche Funktion des Individuums reibungslos zu vereinigen? Wie ist das besonders dann möglich, wenn diese Spannung einmal besonders groß wird, sei es darum, weil die Behörden versagen, wie sie ja auch in der Kirche nach dem Ausweis der Kirchengeschichte oft versagt haben, oder sei es darum, daß die Forderung der Zeit an sie fast übermenschlich ist, wie eben heute? Man stelle sich doch die Lage unserer Schaffenden vor Augen! Das Wort von der „Rückkehr des Katholizismus aus dem Exil“ ist ihnen keine von außen her nur weckende Fanfare. In den Tiefen ihrer eigenen Seele ist die Not der vaterländischen und der abendländischen Kultur erwacht. Sie fühlen, daß nur die Kirche und der Katholizismus jene Kräfte bergen, die dieser Not wirklich steuern könnten. Und nun wollen sie helfen. Alle ihre Kraft möchten sie einsetzen. Aber sie stoßen auf Widerstände. Es wird ihnen mehr durch die Haltung und Geste als unmittelbar durch Worte und Verbote angedeutet, daß

der Laie in der Kirche nichts zu sagen habe, daß Gehorsam sein einziges Los sei und daß man sich schicken möge in die Verhältnisse, wie sie einmal seien, und daß man abwarten solle, vorsichtig sein müsse und weiß Gott was alles. Sie aber sehen die Welt in Flammen und hören den Schrei einer verzweifelnden Menschheit. Es kommt hinzu, daß die religiösen und kirchlichen Kämpfe heute mehr als je ins breite öffentliche Leben vordringen. Nicht nur innerhalb der sakralen Zone wird um Entscheidungen gerungen, sondern alle Sachgebiete sind gewaltsam in die Gebiete der Religion oder wenigstens der Metaphysik gerissen worden. Auf den Sachgebieten bedarf es der Sachkenner, und was soll denn nun werden, wenn zu dem Druck der Behörden, der sich bis auf diese Gebiete erstreckt, nun auch noch ihr Mangel an Sachkenntnis und eine daraus naturhaft folgende Unfähigkeit der Orientierung und der Führung überhaupt kommt? Noch einmal vergrößert sich diese Schwierigkeit, wenn die Frage nach den Quellgründen menschlicher Kultur ernstlich gestellt wird, wenn es sich zeigt, daß die Kräfte der Religion nicht recht wirksam sein können, solange die naturhaften Voraussetzungen nicht erfüllt sind, daß mit andern Worten die Kirche nur noch zu einem geringen Teil im Boden der Volksschaft wurzelt. Hier sind wir der eigentlichen Schwierigkeit, wie sie etwa von Leo Weismantel empfunden wird, erst nahe. Hier versteht man erst — verstehen heißt noch nicht billigen —, warum sich manche Kreise etwa in der Schulfrage zu scheinbar so extremen Anschauungen „verirren“. Solche Kämpfer können tiefgläubig sein und sich dennoch außerstande fühlen, ihr Lebenswerk innerhalb eines Kreises zu erfüllen, der wohl die Mittlerschaft der Erlösung und dazu die richtigen Ideen und Grundsätze umschließt, der aber doch irgendwie außerhalb der wirklichen, der lebendigen Welt liegt und darum etwas von Erstarrung, Künstlichkeit und Unfruchtbarkeit an sich hat. Das schafft eine Reihe von Schwierigkeiten und Nöten, die auf allen Kulturgebieten wiederkehren und daher den Eindruck erwecken, als handele es sich um eine sich auf alle diese Gebiete erstreckende Hegerei oder dergleichen, was zunächst gar nicht in Frage zu kommen braucht. Jakob Kneip hat in seiner Art dem Gefühl eines Dichters Ausdruck gegeben, der es hundertfältig wie viele andere hat erfahren müssen, daß die Kirche von heute der Stimme des Dichters gegenüber taub und stumm bleibt, die gleiche Kirche, die doch mit Recht die Kirche der Künste genannt worden ist. Sie scheint für Dichtung und Schönheit nichts mehr übrig zu haben und nur dann zu sprechen, wenn es spezifisch kirchliche Interessen im engeren Sinne auch auf diesem Gebiete notwendig machen. So erlebt man es ja auch in manchen Städten, daß auch dann, wenn einmal ein Theater ein wirklich religiöses Stück spielt, ein Stück, das geradezu wie eine Mission des katholischen Gedankens wirken könnte, die Geistlichkeit sich vollkommen passiv und schweigsam hält, während sie bei dem geringsten Skandal vollzählig auf der Bildfläche erscheint. Es ist das nicht überall so, aber doch alles in allem wohl die Regel bis auf den heutigen Tag. Wenn nun eine solche Schwierigkeit sich zu den tausend andern gesellt, die aus dieser Zeit erwachsen, der schrecklichen wirtschaftlichen Not, der in Sport und Vergnügungslust wachsenden Oberflächlichkeit, der Konkurrenz durch Kino und Radio, der mächtig sich ausbreitenden Sensationsliteratur, manchen Unzulänglichkeiten in Verlagsleben und Presse, so versteht man, wie das gequälte Herz einmal aufbegehrt und das gereizte Temperament

in die Arena der „Stierkämpfe“ drängt. Was ist da zu tun? Sollen wir etwa auch die Hörner aufsetzen? Ich glaube, daß es andere Mittel gibt, dieser Stimmung zu begegnen. Sie liegen vor allem in der stärkeren Herausarbeitung und Verwirklichung der Lehre von der Kirche als einer lebendigen Einheit, wie sie beim hl. Paulus so anschaulich entwickelt wird. Die Einteilung der Christenheit in eine lehrende und hörende, sowie in eine befehlende und gehorchende besteht gewiß zu Recht und geht zurück auf Aussprüche aus dem Munde Jesu selber. Man darf aber diese Betrachtungsweise nicht von andern trennen, die ebenso zu Recht bestehen, wird man doch sonst nur zu Zerrbildern geraten. Es ist nicht so, als ob da die Kirche aus zwei Klassen von Menschen bestände, die wie feindliche Fronten gegeneinander gelagert wären. Nein, das Corpus Christi ist ein lebendiger Organismus, und das darin flutende Leben ist wichtiger, als alle sonst vorhandenen, notwendigen und gottgewollten Ordnungen und Spannungen. Der hl. Paulus zählt verschiedene Funktionen dieses Lebens auf, unter ihnen auch die des Regierens. Indem aber diese nicht die einzige ist und nur eine unter andern, rückt diese eine in eine ganz bestimmte Perspektive und Relativität. Ist die Kirche der mystische Leib Christi, so sind all ihre Glieder zunächst und vor allem einmal Glieder dieses Leibes und logisch betrachtet erst in zweiter Linie Glieder mit bestimmten Aufgaben. In der reinen Gliedschaft gibt es außer dem Übereinander von Organen auch ein Nebeneinander, das durch die Gliedschaft selber gegeben ist. Alle und jeder, die das übernatürliche Leben in sich haben, sind Neben am Weinstock, Kleriker wie Laien. Da nun aber in der göttlichen Ordnung alles seiner Natur gemäß tätig sein muß, so kann ein Laie, der naturhaft im Besitze der Fähigkeit zur Verantwortung ist, von einer ganz allgemeinen Verantwortung, wie sie jedem Gliede als solchem schon eignet, nicht ausgeschlossen werden. Diese natürliche Mündigkeit erstirbt nicht unter der Pflicht einer Hörigkeit in einer andern Beziehung. So kann man und muß man von einer Mündigkeit des Laien sprechen, und wie sollten wir nicht davon sprechen, wo soeben in der katholischen Aktion gerade an dieses Verantwortungsgefühl und diese Mündigkeit des Laien appelliert wird? Indem wir das Leben wieder mehr beachten, das in beseligender Fülle durch den mystischen Leib Christi strömt, werden wir die Funktionen, die in ihrer abstrakten Fassung und sozusagen fleischlosen Darstellung sich als reine Gegensätze zeigen, als Kräftepaare erkennen, die zum Heile des Ganzen notwendig sind. Der Laie hat aufgehört ein Nichts zu sein, und die Kirche ist nicht bloß eine Klerikerkirche, sondern eine Volkskirche, eine Menschheitskirche, eine Gemeinschaft von Gliedern, die sich jedes für sich und alle für alle ihres Lebens freuen dürfen. Wird diese Lehre in die Praxis umgesetzt, dann offenbart sich in aller Ungleichheit der Glieder doch auch eine wundervolle Gleichheit. Das von Oben-Herab wird ständig gemildert und ausgeglichen durch ein Neben-und-mit-einander. Es wird kein Gehorchen und kein Befehlen mehr geben, das nicht vom Hauch des Lebens und der Liebe beseelt wäre. Und das ist nicht der Traum von irgendeiner johanneischen Kirche der Zukunft, sondern das ist die Auswirkung der schlichten Lehre des Evangeliums, wie sie in aller Klarheit und Anschaulichkeit von den Jüngern des Herrn ist gezeichnet worden. Das Problem von der Vereinigung des freien Individuums mit der Forderung des Gehorsams hat darin aufgehört, ein Problem zu sein.

IV.

Unheilbar allerdings wird der Riß zwischen Kirche und Kultur, wenn der Strom des übernatürlichen Lebens nicht in allen den beteiligten Gliedern kreist. Man sage nicht, daß dieses eine unkontrollierbare Sache sei, daß es immer und in jedem Falle einzig auf das Werk ankomme, und daß das Leben des Dichters Privatsache bleibe. In Wirklichkeit nämlich läßt sich ein solcher Tatbestand durchaus kontrollieren, da doch das Beste vom Menschen in seinen Werken lebt und eben wegen dieser innigen Verbindung von Werk und Leben ein Doppeldasein, ein katholisches in der öffentlichen Meinung und ein heidnisches hinter den Kulissen, auf die Dauer unmöglich ist. Sehr wohl kann auch ein Kritiker, der sich selbst müht, Rebe am Weinstock zu sein, auf eine verborgene Weise erkennen, ob der Saft des gleichen Weinstockes in einem Werke fließt oder nicht. Wie man es einem Menschen ansieht und anfühlt, ob er sein Leben vorwiegend in einer Bar, in einer Börse oder in einer Kirche oder in einem Kloster zubringt, so wird man das gerade bei einem Dichter, der in seinem Werk offenherzig zu sein sozusagen gezwungen ist, wohl auch ohne Schwierigkeit herauswittern. Hier läge wohl die Stelle, auf die der Ausdruck von A. F. Vinz am ehesten noch zuträfe, daß nämlich da vieles — Vinz sagt alles — „unecht“ sei. Wenn wir in dieser Hinsicht noch weit diesseits alles dessen, was Gesinnungsschnüffelei heißen könnte, doch ein wenig mehr auf Sauberkeit und Ehrlichkeit hielten, so wäre in dieser ganzen Literaturkrise eine wesentliche Schwierigkeit der gegenseitigen Aussprache schon überwunden und das Vertrauen, auch wo es vielleicht geschwächt worden ist, bald wieder hergestellt. Es gibt eine Reihe von Jugendlichen, die aus dieser Lage der Dinge heraus nach einer schärferen Scheidung der Geister rufen — Geistliche sind nicht dabei —, ich habe ihnen für meinen Teil geantwortet mit dem Wort des Evangeliums: „Lasset alles wachsen bis zur Zeit der Ernte!“ So wenig ist heute die Zionswächterelei Trumpf, daß wir unser Gewissen geradezu nach der entgegengesetzten Seite erforschen müssen. Nur die Überzeugung, daß vieles vielleicht nur vorübergehende Irrung und Wirrung ist, Ausgeburd eines durch und durch kranken Zeitalters, kann eine Entschuldigung dafür abgeben, daß der einfache, von allen Kompromissen befreite katholische Standpunkt in der literarischen Kritik mancher katholischen Organe nur noch selten in voller Reinheit gewahrt wird. Daß Kritiker, die in solcher Lage sich mit aller Kraft gegen die zerseßenden Tendenzen der Geistesrichtungen von heute zur Wehr setzen, leicht in die Gefahr geraten können, einmal zu hart zuzuschlagen, wo mildere Art, ärztlich gesehen, vielleicht mehr erreichen könnte, das ist nur allzu natürlich. Es sollten aber auch die Betroffenen verstehen, daß solche Härte nicht persönlichen Stimmungen und Verstimmungen zu entwachsen braucht, daß sie vielmehr aus ganz allgemeinen, in der Sache selbst begründeten Voraussetzungen zu erklären ist. Wohin soll es denn mit unserem Geschlechte kommen, wenn es keine Menschen mehr gibt, die ihren Blick einzig auf die ewigen, unabänderlichen, ehernen Gesezestafeln richten und unerbittlich, in der Glut einer Liebe, die sich mehr die göttliche Art, liebevoll zu sein, als die menschliche Forderung, nicht wehe zu tun und weiche Gemüter zu schonen, zur Norm nimmt, ihr Zeitalter in die Schranken fordern!

Werden wir also das kranke Europa weitgehend für manche Schwächen der katholischen Literatur mitverantwortlich machen, so gibt es außerdem noch besondere Gründe, die mehr von der Seite bestimmter ästhetischer Theorien herkommen. Nichts wird heute von namhaften Kritikern im katholischen Lager so sehr vom Dichter verlangt, wie das möglichst intensive Erleben seiner Stoffe und Personen. Noch jüngst hat sich Franz Herwig auf einer Versammlung des Borromäusvereins gelegentlich des Dortmunder Katholikentages gerade hierfür eingesetzt. Wenn wir dem Wortlaut dieser Rede, wie er im „Schritt der Zeit“ (Nr. 667), der Sonntagsbeilage der „Kölnischen Volkszeitung“, mitgeteilt wird, folgen, so sagte Herwig: „Merken Sie wohl: der Dichter muß imstande sein, die Welt und alles Geschehen vom Standpunkt einer jeden Gestalt seines Werkes zu erblicken, was bedeutet denn das? Es bedeutet, daß er sich in jede Gestalt hineinfallen lassen muß, er muß rettungslos, ohne Vorbehalt und gleichsam ohne Hoffnung in jeder Gestalt untergehen, damit er aus ihr in ihrem Geiste folgerichtig und überzeugend reden und handeln kann. ...“ So stark wird das Erleben und Miterleben betont, daß man meinen könnte, Herwig fordere nicht nur ein Erleben in der Einbildungskraft, sondern in der Wirklichkeit. Wie sollte man sonst Sätze erklären, wie etwa diesen: „Der Dichter wird oft genug die Grenzen zwischen wirklichem und vorgestelltem Leben überschreiten und komisch oder fragwürdig, vielleicht sogar verabscheuenswert, erscheinen.“ Unmöglich kann Herwig das so gemeint haben, obwohl es schwer zu verstehen ist, warum er den möglichen Konflikt mit der Moral so sehr ins Auge faßt, wo es sich doch nur um ein Nacherleben in der Phantasie handelt und keineswegs um die Zone der Willensentscheidungen. Franz Herwig stellt dann den katholischen Dichter noch einmal ganz besonders vor die Frage des künstlerischen Schaffens. Er formuliert sie so: „Dichten ist eine allgemein menschliche Lebensäußerung. Aber hat der katholische Dichter nicht einen weltanschaulichen Angelpunkt, und sollte dieser nicht das Wesen seines Werkes entscheidend beeinflussen?“ Man kann nun zweierlei Möglichkeiten untersuchen, zunächst die, daß sich der Dichter seines Angelpunktes dauernd bewußt bleibt. Was tritt dann ein? „Ist er bewußt, ist er immer bewußt, so ist scheinbar alles in Ordnung — vom katholischen Standpunkt aus, nicht vom dichterischen. Ein solcher, sich seines Angelpunktes immer bewußter Dichter, wird z. B. kaum fähig sein, sich so ohne Vorbehalt, so blind, in das Wesen einer seinem katholischen Standpunkt durchaus und verabscheuenswert gegensätzlichen Gestalt hineinfallen zu lassen.“ Es wird also ein Werk entstehen ohne innere Echtheit und Überzeugungskraft. „Im andern Falle, wenn der Angelpunkt vorhanden, aber durchaus nicht immer bewußt ist, wird der Dichter scheinbar freier, die Leine (an der Gott ihn hält) wird länger, ist vielleicht elastischer, rückt nicht mehr an, wenn der an sie gebundene in die Nähe bestimmter Regionen kommt, der Dichter kann auch in diesen Regionen untergehen, kann in jeder Figur leben, er kann das tiefe Spiel der Gegensätze kosten, er wird durch Feuer und Wasser gehen und mit Wunden und Narben wohl, aber dennoch in der Richtung seines Angelpunktes wieder auftauchen, und er kann nun das Erlebte, das er jetzt übersieht, besser und sinnvoller einordnen als ein anderer Dichter, der den Angelpunkt nicht hat oder vielmehr nicht spürt. Die landläufige katholische Auffassung wird an einem solchen Dichter

vieles zu bemängeln haben, aber mit Bezug auf das Dichterische wird er maßgebend und nicht anzutasten sein. Der katholische Dichter darf nicht über dem Ringen der Zeit stehen, angebunden an einen Pfahl oder an einer kurzen Leine, sondern er bedarf des Gefühls der Freiheit, sich in das Toben hineinfallen zu lassen mit dem Bewußtsein: es wird mich nicht verschlingen, weil ich nicht einmal das Bewußtsein, sondern nur den festen und ahnungsvollen Glauben habe, daß Gott mich an der unsichtbaren langen Leine hält. Um zu einem solchen Dichter Ja zu sagen, bedarf es bei seinem Publikum allerdings keiner kleinbürgerlichen Furchtsamkeit, nicht der Bevormundung durch das Millimetermaß, sondern der Einsicht in seine Notwendigkeiten und zwar seine gottgewollten Notwendigkeiten.“ ... Offensichtlich steht dieses Drängen in die Welt hinaus und in das vollsaftige Leben hinein noch stark im Banne der Schlachtrufe: „Aus dem Turm heraus!“ oder wie es heute heißt: „Aus dem Ghetto heraus!“ Herwig kämpft für den Dichter gegen den Unverstand der bürgerlichen Philister und gegen den Pharisäismus der Scheinheiligkeit. Vor dem Forum einer über die Ghettopsychologie hinausreichenden literarischen Betrachtungsweise aber wird hier doch nur eine Lanze für den Naturalismus gebrochen. In diesem Naturalismus spielte das Notizbuch des Beobachters und das unmittelbare Erlebnis einer Affäre die Hauptrolle. Wie wollte man auch die Wirklichkeit wiedergeben, wenn man sie nicht mit eigenen Augen gesehen hätte! In der großen Dichtung aller Völker und Zeiten hat aber das Erlebnis im Sinne der oben geschilderten Art keineswegs eine so wichtige Rolle gespielt. Vielmehr kam es vor allem immer auf die dichterische Schau an, auf die Inspiration, auf die Idee. Schiller war niemals in der Schweiz, von der er doch so prächtige Schilderungen gegeben hat, und auch Goethe, der Realist, hat für seine sämtlichen Poesien nicht so viel Erlebnisse notwendig gehabt als ein moderner Schriftsteller am Ende für einen einzigen Roman! Für die Inspiration bedeutet die Berührung mit der Wirklichkeit oft eine entscheidende Anregung wie etwa bei Ohlenschläger, der in einem Gespräch über Nacht zum Dichter wurde, oder bei Ibsen, der weit vom Schauplatz der 48er Revolution entfernt, dennoch auf wenige dürftige Nachrichten hin in Brand geriet. Diese allzu starke Sucht nach Erlebnissen und die Abhängigkeit von ihnen ist in der neueren literarischen Entwicklung geradezu ein Hauptgrund des dichterischen Versagens geworden. Es endet nicht selten im Sensationsroman, in der Verquickung des Dichterischen mit dem Journalistischen, und schließlich entdeckt der zum Reporter gewordene Poet, daß er keine eigene Seele mehr hat. Franz Herwig hat das Denken und Dichten der jüngeren Generation als Kritiker sehr beeinflusst, und es ist die Stunde gekommen, wo schon der Jünger den Meister überholt. Ein so ruhiger Beobachter der katholischen Dichtung von heute, wie Dr. Wilhelm Spael, sagt mit Recht: „Wohl haben wir eine ganze Anzahl Autoren, die mit Geschmack und Fleiß schreiben, sich auch durch künstlerische Qualitäten auszeichnen, ihre Bedeutung ist in der Literaturkritik größer als ihre Wirkung in der Öffentlichkeit. Aber die Dichter, die aus der Fülle katholischer Wirklichkeit schaffen, sind noch an einer Hand herzuzählen“ (in der Festschrift). Ganz entschieden wird sich eine Dichtung, die wieder an die Seite der geschwisterlichen Religion treten will, vor allem dem Lebensquell nähern müssen, der beiden gemeinsam fließt. Die Wirklichkeiten

einer höheren Welt werden im Herzen einer Dichtung glühen müssen, die sich an gläubige Menschen wendet, d. h. an Menschen, die im unaussprechlichen Reichtum der Erlebnistwelt zwischen Gott und Kreatur stehen und denen die übrigen Erlebnisse, wie sie heute so manchen Dichter quälen, ziemlich gleichgültig sind. Ja, selbst vom Boden der Herwig'schen Theorie aus müßte man wenigstens verlangen, daß die Erlebnisse — wenn sie einmal so wichtig sind —, auch im religiösen Gebiet liegen, echt, gewaltig und wirklich erlebt seien, und es könnte demgemäß niemand einen Heiligen zeichnen, wenn er es nicht selber wäre. Solcher Literatur würden sich dann die Herzen des Klerus und der katholischen Gemeinde ganz anders öffnen. Während man heute wirklich in Verlegenheit gerät, wenn man etwa aus den neueren katholischen Werken solche aussuchen sollte, die für strenggläubige Katholiken oder für Priester und Ordensleute eine sie innerlich bereichernde Lektüre darstellten, so würde man dann mit ganz anderer Aussicht auf Erfolg das Interesse für Dichter und Dichtung wecken können, die erfüllt wären von den Kämpfen der in jeder Zeitepoche streitenden, aber auch stets neu triumphierenden Kirche Gottes.

V.

Oft schon hat die katholische Kirche der Wiedererneuerung bedurft, und große Freiheit ward denen gegeben, die als gotterwählte Werkzeuge dieser Sendung berufen schienen, Benedikt, Franziskus, Dominikus, Ignatius, Theresia, Birgitta und wie sie alle heißen. Auch in ihrem Leben stand das Problem Freiheit und Autorität, beharrende Behörde und fortschreitende Zeit, aber wie wundervoll haben sie es gelöst. Es kreifte eben in ihnen der Saft des Weinstocks, und, obwohl nicht alle Priester und zum Teil Frauen, haben sie einen Einfluß üben können, der Päpste und Kardinäle in ihre Gefolgschaft zwang. Stand aber einmal die Frage so, daß die Autorität, die Vertreterin der Gemeinschaft, und das Individuum, der noch so begabte Einzelne, nicht in Harmonie zu bringen waren, dann beugten sich diese Männer und Frauen und wußten, daß Gott niemand braucht und daß er aus Steinen Kinder Abrahams zu erwecken vermag. Ignatius, der kühne Vorkämpfer der Autorität, hat selber in den Gefängnissen der Inquisition geschmachtet. Das ist eines von den weltgeschichtlichen Paradoxa der Vorsehung, die letzten Endes nur verstanden werden von jenen, die um das tragische Paradoxon von Kalvaria wissen.

Wollen unsere Dichter wieder das Bündnis mit der Kirche, wollen sie nicht nur unterhaltsame Erzähler, sondern Ränder der Idee sein, hoffen sie sogar mit ihrem feurigen Wort die Christenheit selber reformieren zu können und träumen sie im Schiller'schen Enthusiasmus von der Schönheit als von einem neuen Morgentor der Wahrheit für die ganze Welt, nun, wir werden ihnen entgegenkommen, die Verhältnisse für sie, soweit es immer möglich ist, günstiger gestalten, — wir können sie aber nicht von der Verpflichtung befreien, die auf solchem Wollen lastet und schließlich nicht anders eingelöst werden kann als durch die Erfüllung in einem vom Geiste der einen, heiligen katholischen und apostolischen Kirche ganz und gar durchdrungenen, dichterisch aber der Höhe unserer Meister und Vorbilder, Dantes und Calderons, zustrebenden Werk.

Friedrich Muckermann S. J.